

Fritz B. Simon



Formen (reloaded)

Zur Kopplung von Organismus,
Psyche und sozialen Systemen

Band 2 • Sätze 29–47
Konstruktionen von Wirklichkeiten

Carl-Auer 

35 Spracherwerb

Was hier über den Spracherwerb des Kindes geschrieben wird, ist – wie alles, was über die präverbale kognitive Strukturentwicklung gesagt wurde – zwangsläufig aus der Perspektive eines **Beobachters des Beobachters** (= Beobachter 2. Ordnung) geschrieben, der versucht, das **Beobachten des Kindes** (= Beobachter 1. Ordnung) zu rekonstruieren.

35.1 Das Kind wird mit seiner Geburt Teilnehmer an einem sozialen System und mit dessen **Spielregeln** der Interaktion, zu denen auch das Sprechen gehört, konfrontiert.

Die Geburt ist zwar der Beginn des sozialen Lebens, d.h. der aktiven Teilnahme an Kommunikation, das heißt aber nicht, dass sie auch der Beginn der Sprachentwicklung wäre. Denn es gibt Belege dafür, dass das Kind auch intrauterin sprachliche Reize – speziell das Sprechen der Mutter – wahrnimmt und auf sie reagiert. Es kann schon kurz nach der Geburt, wie Experimente zeigen, das Sprechen der Mutter von dem anderer Personen unterscheiden. Es ist also gut vorbereitet, sich in das familiäre Kommunikationssystem einzufügen.

Das Fehlen dieser Vorbereitung dürfte ein bislang wenig reflektiertes Problem für Adoptivkinder darstellen, selbst wenn die Adoption gleich nach der Geburt erfolgt.

Nach der Geburt bemühen sich – offenbar, ohne dass es ihnen jemand explizit beigebracht hätte – die meisten Erwachsenen durch im Ton erhöhte »Babysprache« dem Neugeborenen den **Anschluss** an das Kommunikationssystem zu erleichtern. Sie werden auf diese Weise besser vom Kind gehört und gewinnen seine Aufmerksamkeit.

Schon im Mutterleib ist das werdende Kind den Sprachschallereignissen seiner Umgebung ausgesetzt. [...] Doch kann der pränatale Spracherwerb helfen, einige erstaunliche Beobachtungen zu erklären, die die Sprachschallwahrnehmung des Säuglings betreffen.

Erstens: Säuglinge bevorzugen die mütterliche Stimme vor anderen. Man wies dies mittels der Saugratenmessung nach. Durch unterschiedlich intensives Nuckeln an einem entsprechend präparierten Sauger hatten die Säuglinge die Möglichkeit, entweder die Stimme ihrer Mutter oder die einer anderen Frau von einem Band abzurufen. Sie lernten, die mütterliche Stimme zu aktivieren, und sie aktivierten die mütterliche Stimme signifikant häufiger als die andere Stimme. Dabei erwies es sich als wichtig, dass diese Stimme mit normaler Intonation präsentiert wurde [...]

Zweitens: Neugeborene erkennen eine Geschichte wieder, die ihnen während der Schwangerschaft vorgelesen wurde. [...]

Drittens: Die Bevorzugung der mütterlichen Stimme durch das Neugeborene entsteht nicht in den ersten Tagen nach der Geburt, sondern wird pränatal angelegt. Zwei Tage alte Säuglinge hörten die mütterliche Stimme in einer normalen Version und in einer Version, die den Eigenschaften des Sprachschalls, wie der Fötus ihn im Uterus hört, angepasst war: nämlich durch Unterdrückung der Frequenzen über 500 Hz und ein dazugespieltes Herzschlaggeräusch. Die Säuglinge bevorzugten diese zweite Version, woraus geschlossen werden kann, dass dies die ihnen vertraute war, die Präferenz der mütterlichen Stimme also pränatal entwickelt wird.

Viertens: Säuglinge können ihre Muttersprache von einer Fremdsprache unterscheiden. [...]

Fünftens: Säuglinge können nicht generell zwischen zwei ihnen unbekannt Fremdsprachen unterscheiden. [...]

Sechstens: Säuglinge profitieren davon, wenn man sie mit einer höheren (als der »natürlichen«) Stimme anspricht. Zwar sind Säuglinge mit gedämpftem Sprachschall vertraut, aber sie nehmen Sprachschall, der durch eine Erhöhung der Grundfrequenz intensiviert wird, besser wahr, denn sie haben eine höhere Hörschwelle als Erwachsene. [...]

Siebtens: Obgleich Informationen über Einzellaute, wie wir gesehen haben, im pränatalen Sprachschall schlecht repräsentiert sind, können Säuglinge schon im ersten Lebensmonat akustische Kontraste, die für die Unterscheidung von Phonemen relevant sind, unterscheiden. [...]

Dittmann, Jürgen (2002): Der Spracherwerb des Kindes. München (C. H. Beck), 3., völlig überarb. Aufl. 2010, S. 15 f.

35.2 Das Kind assoziiert charakteristische Lautformen mit spezifischen sozialen **Kontexten**, d. h. mit Interaktionsformen/Szenen (= **Sprachspielen**).

Die versorgende Person (meist die Mutter) spricht mit dem Kind in einer für das Kind und sein noch nicht voll entwickeltes Sensorium gut verständlichen Sprache (»Ammensprache«), und das tut sie nicht nur einmal, sondern regelmäßig und wiederholt. Diese **Laute** sind daher mit **Versorgungs-Interaktionen** (vom Stillen bis zum Windeln) für das Kind gekoppelt (= assoziiert). Dabei gewinnen die Worte für das Kind noch keine denotative Bedeutung, sondern sie bezeichnen – aus der Außenperspektive des Beobachters 2. Ordnung gesehen – eine Beziehung und ein Interaktionsmuster:

die Mutter-Kind-Beziehung und -Interaktion. Daher ist bei der vom Kind vorzunehmenden Bedeutungsgebung vor allem wichtig für das Kind, die Stimme der Mutter und ihre Sprache (= Muttersprache) von allen anderen Stimmen und Sprachformen, die es ebenfalls noch hören kann, zu unterscheiden. Wenn es, wie die Spracherwerbsforschung zeigt, für andere Stimmen und Sprachen als die der Mutter »desensibilisiert« wird, so ist es zu einer **Selektion** (durch Ausschluss) aus der **Variation** der hörbaren Stimmen gekommen.

Der frühe Spracherwerb ist also nicht als Sensibilisierung des Säuglings für sprachspezifische Unterscheidungen der Muttersprache zu verstehen, sondern als Desensibilisierung von Unterscheidungsmöglichkeiten, die der Säugling zunächst hat, die aber für die Muttersprache nicht relevant sind [...]. Als Erwachsene tun wir uns deshalb mit der Unterscheidung von Phonemen in Fremdsprachen schwer, die in unserer Muttersprache nicht vorkommen.

Dittmann, Jürgen (2002): Der Spracherwerb des Kindes. München (C. H. Beck), 3., völlig überarb. Aufl. 2010, S. 19.

35.2.1 Die mit den Lautformen assoziierten Szenen (= Formen der Koordination von Akteuren bzw. ihren Aktionen) sind für das Kind an charakteristische körperliche Zustände bzw. deren Veränderung gekoppelt.

Diese körperlichen Zustände sind mit charakteristischen Verhaltensweisen des Kindes verbunden. Meist signalisieren die Kinder dies durch ihre Mimik und eventuell Schreien oder undefinierbare Laute, die von den Menschen in seiner unmittelbaren Umwelt gedeutet werden. Auf diese Weise gelingt es Kindern nicht nur, die Aufmerksamkeit der Erwachsenen auf sich und ihr Befinden zu lenken, sondern sie

»laden« sie dadurch auch zu bestimmten Formen der Interaktion ein (man scherzt mit dem Kind, betatscht es mehr oder weniger zärtlich, redet mit ihm in Ammensprache, zeigt sich besorgt, gibt ihm zu trinken usw.).

Auf diese Weise kommt es zu einer Kopplung von unterschiedlichen körperlichen Prozessen mit unterschiedlichen Interaktionsmustern.

35.2.2 Durch die verschiedenen körperlichen **Kopplungen** (= Assoziationen) mit Interaktionsmustern werden die Interaktionsmuster vom Kind **affektiv** bewertet.

Wenn es z.B. gestillt oder auch nicht gestillt wird, friert, Blähungen oder Schmerzen hat oder auch nur müde ist – alles das wird **affektiv** bewertet und mit Interaktionsformen assoziiert, da das Kind nicht in der

Lage ist, diese Zustände selbst – außer durch Teilnahme an Kommunikation – zu verändern. So bildet das Erleben von Affekten die Grundlage des Bewusstseins (auch wenn sich daran niemand mehr erinnert).